

Bedingungen.
Das „Hermanner Volksblatt“ er-
scheint jeden Samstag und kostet jährlich
zwei Dollars in halbjährlicher Voraus-
zahlung. Anzeigen werden zu den
üblichen Bedingungen aufgenommen.
Längere Anzeigen werden im Ver-
hältniß berechnet.

Hermanner Volksblatt.

Preise für Einzelnummern.
Anzeigen von zehn oder weniger Zei-
len kosten:
Für einmaliges Einrücken \$1.00
„ zweimaliges „ 1.50
„ dreimaliges „ 2.00
„ viermaliges „ 2.50
„ ein Jahr „ 8.00

Herausgegeben von Jacob Graf.

Office: 3te Straße, zw. Markt u. Schiller-Str.

Jahrgang 5.

Hermann, No. 28. April 1860.

No. 50.

Reinigungsgefe.

1. Wenn die Abonnenten nicht ausdrücklich da-
gegenüber beschieden, so wird angenommen, daß sie
eine Fortsetzung ihres Abonnements wünschen.
2. Das Abonnement kann nicht über redaktionell
bestimmte Zeit hinaus verlängert werden, bis alle Rückstände bezahlt sind.
3. Der Preis für eine Zeitung annimmt
wäre als Abonnement betrachtet und hat für dieselbe
Zahlung zu leisten.

M i c h e l.

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Von

Johannes Scherr.

Erstes Buch.

Jugendjahre.

(Fortsetzung.)

Der Herrscher zwinkerte, indem er dies sagte, lässig
mit den Augen und machte ein sehr geheimnißvolles
Gesicht.

„Ach, gnädiger Herr, Sie meinen doch nicht etwa
die problematische Mitrasgrotte?“

„Die problematische? Nein. Aber die wirkliche,
ja — Siebenundsechzig Schod bläuliche u. s. w.
Ich habe die Höhle entdeckt, ich! Ja, Confulent,
Sie ungläubiger Thomas, der Sie wissen wollten,
daß die eine römische Legion hier herum gestanden
ich sag' Ihnen, die Höhle ist da, oder besser die
Grotte, denn 's ist 'ne Art Grotte, 'ne verstaubte
Mitrasgrotte, so wahr ich Bodo heiße.“

Ich spitzte die Ohren bei dieser Wendung des
Gepreßten. Der Herrscher summelte sein Stetson-
hüte der Altersbüchse und ich wußte gar wohl, auf
welchem Terrain das gegenwärtig mit Vorliebe ge-
schah. Es war damals eine gelehrte Note, den
Spuren der durch die Römer vermittelten Verzwei-
gungen altorientalischer Culte im westlichen Europa
etwas nachzugehen, und der edle Herrscher machte die-
se Note reichlich mit.

„Sie haben eine Mitrasgrotte entdeckt, gnädiger
Herr? Fragte mein Vater. Wirklich? Hier bei uns?“

„Ja, wirklich und hier bei uns.“

„Wo denn?“

„Eigentlich soll' ich Ihnen das noch nicht sagen,
aber Sie mögen's immerhin wissen. Die Grotte
befindet sich im Weichselthale.“

„Im Weichselthale? Alle Welt! Wer hätte das
geahnt? Und Sie haben auch den Mitrasstein
gefunden?“

„Nun nicht, aber das einer in der Höhle sein
muß, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Wenn
dieser Tage schon nachgraben lassen. Aber was la-
den der Junge?“

Ich lächelte wirklich, denn als ich sah, wie die bei-
den Altersbüchsen über die fragliche Mitrasgrotte in
Bezug gehalten, spitzte mich der Einmal, dem Frei-
herrn einen Winken zu senden. Ich war nämlich noch
damals ein so schäblicher Christ, daß ich es entsetzten
mehr mit der altförmlichen Kadepraxis als
mit der neuromanischen Vergehungsbearbeitung hielt.
Der Herrscher hatte mich Angestrichenes seines Tochter-
leins, welches heute ebnet gar Nichts von mir
wissen zu wollen schien, einen Schlingel und armen
Sünder genannt — das sollte ihm nicht so hingehen,
dem Gott Mitras sei Dank!

Der Herrscher sagte endlich dem Vater Altem und
trieb sein Geßpann an. Im Fortrollen desselben
konnte ich Hohe in ihrer Herzengüte doch nicht
enthalten, halb zurückgewanderten Kopfes mit einem
recht guten und tröstlichen Blick zuwerfen. Aber
ich war nun auch stolz und that, als ob ich von die-
ser Freundschaft keine Notiz nähme.

Dahin traf ich ebenfalls rothgeweinete Augen
und zwar im allerliebsten Gesichtchen meines Schwes-
terleins. „Denke Dir“, sagte das kleine Ding mit
gepreßter Brust, — „denke Dir, der Bertold ist fort
und hat nicht einmal Abschied von uns genommen.
Ist das nicht traurig?“ — „Na“, versetzte ich groß-
artig, „s' hat schon mändcher dumme Junge fort ge-
mußt und dumme Mädchlein haben hinter ihm
drein gestimmt und der Himmel ist deshalb doch nicht
eingefallen.“

„Wie Du nur heute wieder bist!“ sagte die Klei-
ne, mich mit ihren verweinten Augen großansiehend.

Fünftes Capitel.

Landjugend. — Von meinem Vater. — Ein huma-
nistischer Ertrag. — Den Wirth. — Die „Strick-
stunden“ meiner Mutter. — Etzempel einer Nonne. —
Classische Entzückungen des alten Haisle. — Ein un-
frommer Petrus. — O, du Kinderzeit!

Ich habe die Sentimentalität meiner Werthepe-
riode nie so vollständig vergessen können, als daß ich
in Städten, besonders in großen, einer Schaar von
Kindern begegnend, dieselben nicht herzlich befragt
hätte. Auch in Städten, ich gebe es zu, mag die
Kinderzeit ihre Poesie haben, aber ich bin hantbaüt
der Ansicht, daß sie sich mit einer auf dem Lande
verlebten Kindheit nicht messen könne. Hier, wo man
die Natur so zu sagen aus erster Hand hat, sind die
Beziehungen des Kindes zum Naturleben viel un-
mittelbarer und inniger, und wo nicht die Schänge
der Armuth das Paradies der Jugend allzufrühen-
zeitig und jureinglich vergiftet, wird dieses in der Er-
innerung des Landkinds immer hellleuchtender ste-
hen bleiben als in der eines Stadtkindes. Natürlich.
Die werktätige Prosa des Lebens muß sich dem
Stadtkind viel früher aufdrängen als dem Landkind,
dessen Sinn viel länger frisch, dessen Vorstellungen
viel länger naiv bleiben.

Meine Jugend blieb ungeachtet ich jetzt den weils-
aus größeren Theil des Tages hindurch unter der
strengen Aufsicht eines pedantischen Lehrmeisters
stand, noch immer eine glückliche. Zu der Präsente-
rei des Beneficiats, welcher so unerbittlich an mein
neues Schulbuch stieß oder denselben vielmehr gar
neu zuschnitt, daß ich mich endlich damit lassen lassen
konnte, bildete die humoristische Bonhomie meines
Vaters einen wohlthätigen Gegenjah. Ich vergaß
alle grammatikalischen Leitzgen, alle syntaktische
Bladerel, welche ich die Woche über ausgehantet,
wenn er, wie er zu ihm gewohnt war, in der Frühe
eines schönen Sonntagmorgens mit uns Kindern
hinausging in die thauige Frische und uns das ewige
Buch der Schönheit lesen lehrte, in welchem un-
sere Heimathgend ein so anmuthiges Blatt dar-
stellte. Bei solchen Wanderungen brach die Poesie
welche in meinem Vater lebte, ohne daß er Verste-
hniß, hervor, wie „die Thräne aus der Rebe im
Leuz“, und oft noch summt mir die Strophe eines
mit unbekanntem Dichtern im Gedächtniß, welche ich
ihn an so einem Sonntagmorgens, als wir die
Sonne glorreich über unsere Berge aufgehen sahen,
glänzenden Auges vor sich hinsprechen hörte: —

„Sonnenstrahl, Hauptvermeidend
Trinkt der Hochwald Nebelst, /
Vergessmüthig halten Jüngend
In der Brust die Quellenbrut.
Weltumtreidend, Altesstarr,
Kommt der Tag triumphirend her,
Bunte Volk'n, seine Tiger,
Tammeln, lächeln, reitet er.“

Mein Vater war Pantbeist. Er fühlte in Allem
und Jedem den Athem der großen Weltseele. Wenn
er von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und
Denken der heidnischen Altvordern erzählte, ging es
was wie Raubden der alten Götterdäme, wie un-
ter Wildgeruch durch seine Rede. Es wurde dann
seinen Zuhörern so andächtig zu Mute, wie ihm
selber war. Sein Gedächtniß war ein unerhöpliches
„Wunderhorn“ alter Sagen, Mythen und Vieder.
Wenn meine Schwester Hildegard, die unserer Mut-
ter Aare, hohe und reine Stimme geert, im Verein
mit ihrer Freundin Jolte, die einen prächtigen Alt-
besitz, dem Vater so ein edles, altes Volkstied sang,
ging ihm das Herz auf. Er liebte die Musik leidens-
chaftlich. Meine Mutter unterrichtete den Fabian
und mich im Clavierpiel, während meine Schwester
dieses Instrument und das nach meinem Gefühl
noch schönere, die Harfe, zugleich mit Jolte auf dem
Schlosse spielen lernte. Da haben wir denn dem
Vater an manchem Abend mit einem improvisierten
Concert die Stimme gesalbet.

Und das war zuweilen nötig, denn wie alle hu-
manistischen Naturen bewegte sich auch die meines
Vaters in Contrasten. Sein ursprünglich braunes
Temperament war zwar allmählich durch die Jahre
sehr gemüthigt worden, aber miunster schlug seine
Sanguinität immer wieder durch die ruhige, ich
möchte sagen bedächtige Gefasstheit, welche er sich all-
mählich angewöhnt hatte. Daraus erklärt sich denn
auch der Feuertrieb, womit er sich plötzlich für die be-
ginnende industrielle Bewegung der Zeit interessirte.
Wenn sonst in seinen Musestunden Bücher wie Go-
the's Werke oder die Vorlesungen unserer großen
Germanisten kaum aus seinen Händen gekommen
waren, so sah man ihn jetzt häufig über nationalso-
nomschen und technischen Schriften brüten und er-
ließ es sich angelegen sein, auch mir einigen Ge-

schmad an solchen Werken beizubringen. Ich erinnere
mich, daß ich mich ihm zu Liebe einmal durch einen
viden „Wäher über Maschinenkunde“ mit Ach und
Krach durchsah und dann auf sein Befragen nicht
verbehte, daß ich mich ob dem Ding schrecklich ge-
langweilt hätte. Das Alles, meinte ich, sei doch
grauenhaft maschinemäßig. „Ja“, versetzte er un-
ter seinen munteren Augen wurden dabei ganz traurig,
ja, grauenhaft maschinemäßig, das ist wahr. Ar-
mer Junge, ich fürchte, Du wirst ein eierne Zeit-
alter erleben, eine Zeit, wo die Maschinen mehr gel-
ten als die Menschen.“ Und was einer Danks-
setzte er schwerwützig hinzu: „Es ist seltsam und
erschreckend, wie diese materiellen Interessen Alles
zu zerreiben, zu verflüchten drohen. Du bist jetzt
nachgerade alt genug, um einzusehen, daß die alte
Zeit nicht so gut und schön und rosenfarben war, wie
sie oft geschildert wird; aber sie verdrängte doch noch
Götter; sie heiligte Ideale. Schon unsere Ge-
genwart dagegen setzt eine so allkluge Miene auf,
als wäre aller Cultus des Schönen, des Heiligen
als eine abgethane Kinderposse nur so in die Num-
peltammer der Weltgeschichte zu werfen, und wenn
das so fortgeht, werden die Menschen bald thun, als
gäbe es gar keine irdischen Lebensmächte mehr. Das
mon Mammon wird ihnen die Götter erjagen. Neu-
lich sah ich ihn Nachts im Traume. Er der in
eine ungeheure qualmende Esse verwandelt Erce-
lasterete er, ein riesiges Extral, ein Weltall, und
mit seinen schwarzen Riesensferrenausstüngen streute
er einen schönen Stern nach dem andern vom Him-
melgewölbe. Es war ein böser Traum.“

Solche trübe Stimmungen des Vaters waren
aber vorübergehende, und manchmal tette er sich
aus denselben vermittelst eines plötzlichen humoristi-
schen Sprunges. So auch eines Tages, etwa ein
Jahr nach meiner hysterischen Katastrophe, als ich,
einen Auftrag des Herrschers zu besellen, Abends den
Vater auf seinem Geschäftszimmer aufsuchte. Er
war nicht allein, denn an der Thüre stand ein jun-
ger Bauernbursch, in der linken Hand einen ver-
schlossenen Korb tragend, aus welchem ein halb-
blaues Geschloß und Geßpelle kam, und mit den Fin-
gern seiner Rechten verlegen seine polverdrämte
Müße drehend. Mein Vater sah mit aufgestem-
ten Ellenbogen hinter seinem großen Aentisch und
starrte in einen vor ihm liegenden Brief. Seine
Brauen waren zusammengezogen und sein Blick
hatte einen so seltsam wilden Ausdruck, wie ich noch
nie an ihm wahrgenommen.

„Vater“, begann ich, „der gnädige Herr läßt Dich
grüßen und —“

Er sah auf, bläute mich ster an und ein schwerer
Seufzer brach laut über seine Lippen.

„Was soll's?“ fragte er rauh.

„Ich sagte, was ich zu sagen hatte, aber er nahm
offenbar wenig oder gar nicht Notiz davon.“

„Ist Dir unwohl?“ fragte ich, da ich bemerkte,
daß sein sonst so gesund rothes Gesicht ganz fahl-
blau war.“

Er winkte nur abbrechend mit der Hand. Da
bemerkte er den unglücklichen Bannersungen an der
Thüre, und als betraute das Gewitter in seiner Brust
einer gewaltigen Entladung, schiebte er ihn mit ei-
ner Donnerstimme an:

„Was willst Du, Karl?“

So ein Donnerstahl machte den Burschen voll-
ends ganz confus. Er ließ seine Poltsappe fallen,
stettete einige unartikulierte Töne hervor, trat dann,
wie mit einem verzweifelten Entschluß, dem Tisch-
näher, stellte seinen Korb auf den Boden, öffnete
den Deckel und heraus sprang ein halb Duzent
junger Raben oder Capannen, die sich alsbald mit
verwirrtem Geßpelle im Zimmer verbreiteten.

„Holla, he! was soll das, Du Kaliban?“ jährie
mein Vater.

„Herr Confulent, Herr Confulent“, stammelte der
Bursch, sich verzweifelnd mit beiden Händen hinter
den Ohren fangend.

„Was denn? So thu' doch das Maul auf, Du
Kreuzschwärenöther!“

„Die Mutter, die Mutter“, stammelte der Un-
glückliche.

„Was soll's mit Deiner Mutter?“

„Die Mutter hat halt g'müth — von wegen
der Streue im Birschwäldle — und derweil die
Koppen hirt so wohl g'rathen sind — und fett sind
d' Finger, 's ist wohl — und, Töne, hat sie g'sagt,
Töne, 's Schmier und 's Salbe blit numma ei-
n' s' allehalba.“

„Was?“ fuhr mein Vater los. „Bestehen will
man mich? Mich mit Rabanenfett schmieren und
salben? Wart', ich will Dich sogleich auch ein
Bisble jalken. Wo ist mein Meerrohr? Du ver-
dammt —“

Mitten in dieser drohenden Diatribe hielt er

aber inne, denn die schamlose Miene des großen
Jungen, der ganz veräppelt dastand, machte ihn
plötzlich hell aufpassen.

„Michel, fang die Bestien zusammen“, befahl er,
mich, und ich brachte es unter großem Gespatter und
Gekreische der Thiere glücklich zu Stande, diesen Be-
fehl auszuführen.

Mein Vater war aufgestanden und kam hinter
dem Aentisch hervor.

„Herr Jese! Herr Jemine!“ rief der Bursch, ei-
nen Blick des Aufsehens in die Eck werfend, wo das
Meerrohr meines Vaters lebte.

Aber das gefürchtete Instrument wurde nicht in
Thätigkeit gesetzt. Mein Vater nahm mir den Korb
ab, in welche ich die Rabanen wieder verschloß, und
trat damit auf den Jungen zu, welcher seiner-
seits sich so lange „rückwärts concentrirte“, bis er an
der Zimmerwand anstieß. Er hätte sich gern durch
dieselbe gezwängt, wenn es nur möglich gewesen
wäre.

Bei meinem Vater hatte der Humor augenschein-
lich den Jozn verdrängt. Er trat hart vor den
Burschen hin, gab ihm den Korb, um dessen Trag-
ring sich die Finger des Geängstigten mechanisch
schloßen, und jankerte ihn an:

„Verstehst Du Latein?“

„Na-la-la-latein?“ stotterte der Bursch.

„Aber Du weißt doch, was eine Grabstätt ist?“

„Soll ich numme ein Gräbriß uf 'nem Grab-
kreuz, mein' i.“

„So was ungeschick, ja. Nun paß' auf, Bursch,
und schreib' Dir's bucker Deine langen Ohren.“ —
War mal vor Zeiten einmal ein wackerer römischer
Legionsjoldat. Als der zu sterben kam, verordnete
er, daß man ihm auf seinen Grabstein die Worte
grave: „Ich lebte, wie es einem freien Manne
geheim. Was ich gegessen und getrunken habe, ist
mir zu Gute gekommen, sonst Nichts.“ — Verstehst
Du mich?“

„Nei.“

„Du ewiger Latsche! Der langen römischen
Grabstätt kurzer deutscher Sinn ist: „Selber essen
macht fett.“ Das verstehst Du doch, Voppel?“

„Soll verstand i scho.“

„Wohl, so thue darnach und sag' Deiner Mutter
sie soll es auch so machen, das heißt, nota bene, mir
gegenüber. Die Streu im Birschwäldle könnt ihr
holen, will's dem Förker sagen — und jetzt pad'
Dich!“

Am folgenden Morgen nach dieser kurlen
Scene verrieste mein Vater für mehrere Wochen.
Bei seiner Rückkehr war er ernst, fast düster gestimmt,
obgleich er es zu verbergen suchte. Er sagte mir
tamtals, als er eine Weile mit mir im Garten als
sein war, mit eintrügnlicher Betonung: „Michel,
merk es Dir, die Postsignomir ist doch keine ganz
eitle Wahnhaftigkeit; 's ist Ewas dran, ja, bei Mos-
can und Franck! Im Uebrigen, Junge, trau den
Menschen nicht gar so schnell und gar zu sehr, hörs
Du? Schaff' Dir bei Zeiten eine gehörige Portion
Misttrauen an; man hat's nötig in tiefer Hunde-
welt, das heißt, in Welt wäre schon r. Ich und ich
aber die Menschen, die Menschen — na, ich will
'urter misstrauich sein trotz Einem, misstrauich wie
'ne Gludeme.“

Mit diesem Voratz ging es wohl kaum viel an-
ders, als mit seinem sonst täglich erneuten und doch
nie zur Ausübung gebrachten Entschlusse, die Ge-
genwart des Raters Murr beim Mittagessen nicht
mehr zu dulden. Veräppter Vater war ein kolossales
schwarz und grau getigertes Exemplar seiner Gat-
tung und nahm in der Thierfreundschaft meines
Vaters unmittelbar die Stelle nach dem alten Hy-
las ein. Er war dem Vater und uns Allen über
die Wägen anhänglich, seinem hausgenossen Hylas
brüderlich anhänglich, gravitätisch wie ein Hidalgo
Galderon's, aber mit einem unausstößbaren Diebs-
stinn behaftet. So lange kloß die Suppe auf dem
Tische stand — Suppen behandelte Don Murr mit
souveräner Betrachtung — sah das Thier ganz ruhig
zwischen mir und Hildegard auf der Bank. Sobald
aber das Fleisch kam, schlich sich eine der laterlichen
Pieten am Tischrand herauf und ein bald mehr
bald minder unverdächtig Gebälk bedrohte den
Inhalt unserer Teller. Beachtete man diese De-
monstration nicht, so stieß Don Murr ein paar
murrische Mau, Mau als indianischen Kriegesruf
aus, und wollte man auch das nicht verstehen, so re-
folgte ein offener Angriff.

„Was, schon Dier?“ rief dann der Vater aus.
„Wart, Murrstimm! Was, ein wissenschaftlich ge-
bildetes Vieh wie Du und hehlen! Da nimm
Dir den alten Hylas zum Muster, der geduldsig war-
tend da sitzt, eine buntliche Statue menschlicher, —
nein, unmenschlicher, übernatürlicher Weisheit.

Holla, Hildegard, nimm Deinen Löffel in die
Hand.“

Hat man denn gar nie Ruhe vor der verdammten
Bestie? Jetzt will ich sie aber beim Essen gewöh-
nie wieder im Zimmer haben. Fort damit!“
„Aber, lieber Vater“, sagte meine Mutter, „das
Essen schmecht Dir ja doch nicht, wenn Dein Wissen-
schaftlich gebildetes Katervieh nicht dabei ist.“
„Worum nicht gar? Was ist das wieder für ein
Einsfall? Man dichtet mir doch wunderliches Zeug
an.“

„Behüte Gott, lieber Fritz; Du kannst recht wohl
ohne den eignen Südenfried sein. Schaff' ihn
hinaus, Michel.“

„Ja, thu' das, Michel; das heißt, da er nun doch
einmal da ist, so geht ihm was unter den Tisch. —
Thiere wollen auch leben, Gertrud, weißt Du; aber
von heut' an soll er während des Mittagessens ins
Erl geschickt werden.“

Dazu lächelte dann meine Mutter und wenn sie
sich am folgenden Tage den Spoh macht, Don
Murr vor dem Essen aus dem Zimmer zu entfer-
nen, so traf regelmäßig ein, was wir Alle erwartet
hatten. Der Vater spitzte sich, legte die Serviette
über die Schenkel und lächelte mit der linken den
Kopf des würdigen Hylas, der unmerkbar seinen
Posten neben dem Stuhle seines Herrn einnahm.
Dann griff der Vater zum Löffel, ab aber nicht,
sondern gab allerlei Zeichen von Unbehaglichkeit, bis
er endlich fragte: „Aber wo ist denn Semor Murr?“
Auf dieses Stidwort hin eilte meine Schwester oder
ich, die Thüre zu öffnen, und herein schob das wils-
senhaftlich gebildete Vieh, den mächtigen Schwel-
bolgerade in die Höhe gestellt und ein lang gego-
genes Mian des Triumphes ausstößend.

Die Thierliebhaberei meines Vaters war nur
ein Ausfluß seiner Herzengüte. Er aber behauptete
umgekehrt, Liebe zu den Thieren mache den
Menschen mild und gütig. Natürlich konnte es nicht
fehlen, daß wir Kinder seine Liebhaberei theilten,
und so hatten denn die Mutter und unsere zwei al-
ten Mägde ihre liebe Noth mit der bunten Menas-
gerie, die sich in unserem Hause anammelte. Nur
die kriechenden Bestien waren ausgeschlossen, denn
der Vater konnte sie so wenig leiden, wie die kri-
echenden Menschen. Und doch verabschiedete er mir
eines Tages eine unvergeßliche Dörreife, da ich als
kleiner Bube eine harmlose Blindfische muthwillig
getratt. Er lernte und auch seine mannigfaltigen
Thierzähmungskünste, allein ich profitirte von diesem
Unterricht lange nicht so viel, wie mein Freund
Fabian, welcher, der die gereigte Lese seines Diers
sehen wird, später Thierliebhaberei und Thierzäh-
mung in 's Große trieb.

Aber nicht allein gegen Thiere war mein Vater
gütig und liebevoll, and es half ihm auch gar Nichts,
daß er, namentlich in späteren Jahren, zuweilen sich
einklinkte, ein Menschenfreund zu sein, und demnach
das Raube heranzulehren verjuchte: die Leute wuß-
ten doch, daß der Herr Confulent niemals, so weit es
überhaupt in seinen Kräften stand, eine gegünstete
Klage ungestiftet lasse. Er war der allgemeine Ver-
trauensmann der ganzen Gegend, und mit Stolz
und Nahrung denks ich daran, daß mir später sel-
tens alter Leute in meiner Heimath oft der Ausdruck
dankebarer Anerkennung begegnete: „O Herr Hylas-
muth, Euer Vater selig, der Herr Confulent, d's
war ein Männle! Der botte ein Herz für die ar-
men Leute! So Einer thut nicht mehr leben.“

Und Eure Mutter, die Frau Gertrud, bei d'r hatte
man eine Zuhilfenahme in allen Nöthen. D Herr Je-
remie, wie war d' i gut und fromm!“

Ja, das war sie. Nie hat sie sich Ruhe gegönnt,
so lange sie in ihrer Nähe ein Leid wußte, welches
sie zu lindern hoffen konnte. Die kleinen Schwä-
chen, die ihr in Stunden anhafteten, welche mein
Vater ihre „Strickstunden“ zu nennen pflegte, traten
vor ihren ed'n und guten Eigenschaften weit zurück.
In ihren Strickstunden konnte sie, wie wir sahen,
eine energische Disputirklug entwickeln, welche der
Vater gewöhnlich dadurch zu pariren suchte, daß er
dieselbe mit irgend einer humoristischen Wendung
für eine nur seiner eigenen Neigung zu Contro-
versen zu Gefallen entfaltete ausgab. Er ließ auch
merken, daß er diese Schwäche oder Stärke der
Mutter für eine Folge ihrer körperlichen Erlebung
halte; aber gerade hierin widersprach ihm die Mut-
ter am bartnädigsten. Was, einen solchen Schät-
zen auf die Klostern im Allgemeinen und vollends
auf das Kloster Gnadenbrunn im Besonderen sol-
len zu lassen? Nimmermehr!

Der Vater mochte aber nicht so Unrecht haben,
denn die Nachwirkung der körperlichen Erlebung
auf meine Mutter war jedenfalls eine höchst bedeu-
tende. Hierin hatte auch ihr erkennender Bursch,
mich der-erst in Eberdend und Mergewand zu se-
hen, seine Wurzel. Dgliche ihre Frömmigkeit
durch Bildung hinlänglich geklärt war, um keine

„Was, schon Dier?“ rief dann der Vater aus.
„Wart, Murrstimm! Was, ein wissenschaftlich ge-
bildetes Vieh wie Du und hehlen! Da nimm
Dir den alten Hylas zum Muster, der geduldsig war-
tend da sitzt, eine buntliche Statue menschlicher, —
nein, unmenschlicher, übernatürlicher Weisheit.
Holla, Hildegard, nimm Deinen Löffel in die
Hand.“